

Dokumentation

Beiträge aus Anlass der Verleihung des Wilhelm-Liebknecht-Preises 2021¹

Rede der Oberbürgermeisterin Frau Dietlind Grabe-Bolz

Sehr geehrte Frau Dr. Schauer,
sehr geehrter Herr Prof. Dr. Lessenich,
sehr geehrte Vertretungen des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung
sehr geehrte Mitglieder der Jury der vergangenen Legislaturperiode,
sehr geehrte Mitglieder der frisch ernannten Jury zur Vergabe des Wilhelm-Lieb-
knecht-Preises,
sehr geehrte Damen und Herren,

mit der Verleihung des Wilhelm-Liebknecht-Preises erinnern wir nicht nur an die Persönlichkeit Wilhelm Liebknecht, sondern insbesondere an seine Ideen sowie seinen leidenschaftlichen Einsatz für eine gerechte und freie Gesellschaft.

Wilhelm Liebknachts politische Ideen hatten maßgeblichen Einfluss auf politische Entwicklungen und Bewegungen und waren entscheidend nicht nur für die Gründung der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, sondern für alle Parteien unserer parlamentarischen Demokratie. Wir können stolz sein, mit Wilhelm Liebknecht einen großen Sohn unserer Stadt zu haben, der einen außergewöhnlichen und dauerhaften Beitrag für den Fortschritt von Politik und Gesellschaft geleistet hat.

Wilhelm Liebknecht, geboren, aufgewachsen und sozialisiert wie politisiert in Gießen, war schon zu Lebzeiten eine bedeutende Persönlichkeit. Er war so bedeutend, dass er für seine Ideen und Überzeugungen immer wieder vor Häschern und Verfolgern eines reaktionären Staates fliehen musste, dennoch gefasst wurde und Jahre im Gefängnis saß. Der „Soldat der Revolution“ im 19. Jahrhundert, als der er sich selbst bescheiden bezeichnete, war einer ihrer Anführer. Schon in jungen Jahren, im Vormärz, war er einer der führenden und frühen Köpfe der Radikaldemokraten, später Vordenker und Vorkämpfer der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung, schließlich Mitbegründer der ältesten Partei Deutschlands, der Sozialdemokratischen Partei.

Ich freue mich, Sie alle hier im Namen des Magistrats der Universitätsstadt Gießen zur Verleihung des Wilhelm-Liebknacht-Preises 2021 begrüßen zu dürfen.

Besonders freue ich mich, die Preisträgerin, Frau Dr. Schauer, sowie den Laudator, Herrn Prof. Lessenich, hier im Hermann-Levi-Konzertsaal unseres Rathauses willkommen zu heißen.

1 Veranstaltung zur Verleihung des Wilhelm-Liebknacht-Preises am 28. November 2021 im Hermann-Levi-Saal/Rathaus Gießen

Ursprünglich wollten wir die Preisverleihung im Wilhelm-Liebknecht-Haus stattfinden lassen, so wie alle Wilhelm-Liebknecht-Preisverleihungen zuvor. Dieses Haus ist zwar nicht so komfortabel und modern wie dieser Saal, aber es trägt nicht nur den Namen unseres großen Sohns, sondern auch seine Ideen weiter. In diesem Wilhelm-Liebknecht-Haus wird Gemeinwesen-Arbeit für einen Stadtteil gestaltet, in dem viele benachteiligte Menschen leben und in dem die Armutsquote besonders hoch ist. Im Wilhelm-Liebknecht-Haus bekommen Menschen Unterstützung, Hilfe und Beratung, die nicht auf der Sonnenseite des Lebens geboren wurden. Und hier ist ein Ort auch der Bildung.

„Wissen ist Macht“ – hat Wilhelm Liebknecht einst im Kampf um die Bildung für alle Bevölkerungsgruppen postuliert, Arbeiterbildungsvereine gegründet und sich damit gegen das traditionelle Schulsystem gewendet, das dazu angetan war, die alte Stände-Gesellschaftsordnung aufrechtzuerhalten und Arbeiter von Bildung auszuschließen.

Wir als Stadt Gießen sehen uns in der Tradition dieser wichtigen Erkenntnis, dass Bildungsgerechtigkeit neben der existentiellen Sicherheit der wichtigste Baustein für sozialen Frieden, eine gelingende Demokratie und eine gerechte Teilhabe aller an unserem Gemeinwesen ist.

Mit dieser heutigen Veranstaltung wollen wir uns daran erinnern, in welcher Tradition gerade wir als Gießener*innen stehen. In dieser Stadt, über die Liebknecht einst in seinen Erinnerungen sagte:

„Und ‚mein Gießen lob’ ich mir‘; es ist kein Klein-Paris, aber es ist Gießen, und wenn immer ich einmal daran denke, fern vom Kampfgewühl, in Ruhe und Freiheit – nicht im Gefängnis, wo allein ich bis jetzt ‚Ruhe’ gehabt, Einkehr und Selbstschau zu halten –, dann denke ich an mein liebes Gießen mit der schönen Umgegend, in welcher weit und breit kein Stein ist, den ich nicht in der Kindheit und Jugend betreten.“

Liebknecht hat seine Stimme erhoben; hat die Interessen derjenigen, die keine Stimme hatten, konsequent vertreten. Er gehört zu den ganz Großen, die ideengeschichtlich weit über unsere Stadt, unser Land hinaus strahlen.

Und darum hat sich der Magistrat der Universitätsstadt Gießen im Jahre 1990 dazu verpflichtet, zu seinem Andenken einen Preis zu stiften; einen Preis, der Menschen auszeichnen soll, die sich in ihren Arbeiten „den sozialen Grundlagen zum Aufbau und zur Sicherung demokratischer Gemeinwesen widmen“, diese erforschen und damit auch die Auseinandersetzung mit dem geistigen Erbe Liebknechts wachhalten.

In den vergangenen Jahren hat diese Verleihung eine erfreuliche Entwicklung genommen. Zunächst als Preis für historische Arbeiten gedacht, sprach er nur einen sehr kleinen Kreis an Wissenschaftler*innen an. Er wurde dann so erweitert, dass nunmehr wissenschaftliche Arbeiten zum Zustand des demokratischen Gemeinwesens gewürdigt werden. Und durch eine kluge Veränderung im Ausschreibungsverfahren stand die Jury in diesem Jahr erstmals vor der großen Aufgabe, aus einem größeren Bewerber*innenfeld mit sehr unterschiedlichen Themen und Zugängen eine/n würdige/n Preisträger*in zu bestimmen.

Ich bedanke mich an dieser Stelle sehr bei den Mitgliedern der Jury – bestehend aus Prof. Lenger und Prof. Breitmeier als Vertreter der JLU, Dr. Breitbach als Vertreter des Oberhessischen Geschichtsvereins, den Vertretungen der Fraktionen in der Stadtverordnetenversammlung und dem Kulturamtsleiter Dr. Neubacher als beratendem Mitglied – die gerne die Aufgabe wahrgenommen haben, die eingereichten Arbeiten zu begutachten und sich gemeinsam in reger Diskussion einmütig auf eine würdige Preisträgerin zu verständigen.

Die thematische Spannweite der eingereichten Arbeiten reichte, um nur eine kurze Auswahl zu nennen, von Populismus, Zivilgesellschaft in ausgewählten Ländern des afrikanischen Kontinents, über die Geschichte des Europaparlaments bis hin zur Geschichte von Burschenschaften.

Und eben Frau Dr. Alexandra Schauers Arbeit „Mensch ohne Welt – Zur spätmodernen Vergesellschaftung des Individuums“. Frau Dr. Schauers umfassende und so kenntnisreiche Zeitdiagnose des Übergangs von der Moderne zur Spätmoderne hat mit ihrer detaillierten Beschreibung und Analyse die Jury zu Recht überzeugt.

Und ich möchte nicht vergessen zu erwähnen, dass Frau Dr. Schauer zum Zeitpunkt der Bewerbung die Gastprofessur für Gesellschaftstheorie am Fachbereich Gesellschafts- und Kulturwissenschaften der Justus-Liebig-Universität innehatte – also zudem ein besonderer Bezug zur Heimatstadt Wilhelm Liebknechts besteht.

Ohne der Laudatio von Herrn Prof. Lessenich vorgreifen zu wollen, möchte ich doch in wenigen Worten die Arbeit von Frau Dr. Schauer „Mensch ohne Welt“ vorstellen und meinen persönlichen Blick darauf darlegen.

Die Preisträgerin beleuchtet in ihrer Dissertation die ursoziologische Frage, wie Individuum und Gesellschaft zusammenhängen, wie aus den vielen Ichs ein Wir im Sinne einer „Welt als Ort kollektiver Selbstverständigung und politischer Gesellschaftsgestaltung“ wird.

Das Politische, Wilhelm Liebknechts Aktionsfeld, spielt in diesem Prozess eine entscheidende Rolle als Teil von „Welt“, deren Konstitutionsbedingungen sich, so Frau Dr. Schauers Analyse, seit der Moderne grundsätzlich verändert haben.

In ihrer Dissertation „Mensch ohne Welt“ beschreibt sie nun Veränderungen von Gesellschaft, die ein gewandeltes Verhältnis der Individuen zu „Welt“ hervorgebracht haben.

Schauers Diagnose ist nicht gerade Mut machend. Ich zitiere:

„Die offene Zukunft hat sich verdunkelt. Von einem Horizont unbegrenzter Möglichkeiten ist sie zu einer Projektionsfläche unglaublicher Gefahren geworden. Die Versammlungskräfte der Öffentlichkeit sind geschwunden. An ihre Stelle ist ein Gesellschaftsideal getreten, dass das Individuum nur noch als Vereinzelt adressiert.“

Ausdruck dieser Veränderungen ist der von ihr so treffend beschriebene Verlust von „Welt“. In diesem Weltverlust sieht sie u. a. auch die Grundlage für Verrohung der Sprache und des Umgangs miteinander.

Man möchte anmerken, dass Populismus, Verschwörungserzählungen und generell eine Erosion des Vertrauens in unsere demokratischen Institutionen diese Diagnose leider bestätigen.

Auch wenn sich Vieles – folgt man den Erkenntnissen von Frau Dr. Schauer und teilweise auch den eigenen Wahrnehmungen – in eine bedrohliche Richtung entwickelt, sollten wir nicht den Blick auf das verlieren, was sich in den vergangenen Jahren und auch aktuell ebenso an Positivem im demokratischen Gemeinwesen entwickelt hat: Menschen, auch viele junge Menschen, die sich engagieren für Klimaschutz, für eine tolerante, antirassistische, gerechte, demokratische, offene und friedliche Gesellschaft und Welt. Gerade auf kommunaler Ebene erleben wir ein starkes zivilgesellschaftliches Engagement und eine rege Partizipation.

Sehr geehrte Frau Dr. Schauer, vielen Dank für diese herausragende Arbeit, die von einem Jury-Mitglied als „Höhenflug“ bezeichnet wurde, und die für uns alle als Aufforderung verstanden werden kann, den Zustand der Welt, deren innere Zerrissenheit, Brüche und Antagonismen, nicht als gegeben hinzunehmen, sondern – ganz im Sinne Wilhelm Liebknechts – Gesellschaft als gestaltbar zu begreifen und damit uns als politische Akteure für eine demokratische, freiheitlich und gerechte Gesellschaft.

Abschließend möchte ich die Gelegenheit nutzen, um kurz den Blick auf die Zukunft zu richten – denn 2026 würde Wilhelm Liebknecht 200 Jahre alt werden. Diesen Geburtstag wollen wir angemessen begehen und die Bedeutung Liebknechts für das politische Leben in Deutschland – und darüber hinaus – in den Fokus stellen. Gießen soll in diesem Jahr das bundesweit sichtbare Zentrum eines Nachdenkens über Gesellschaft, Gerechtigkeit, Demokratie und Freiheit werden.

Wir wollen noch in diesem Jahr mit ersten Vorbereitungen dazu beginnen. Und so viel ist sicher: Die Preisträger*innen des Wilhelm-Liebknecht-Preises werden im Rahmen dieser Feierlichkeiten sicher auch eine Rolle spielen, womit ich Sie, liebe Frau Dr. Schauer, schon jetzt herzlich zu einem weiteren Besuch nach Gießen einlade.

Vielen Dank an Cordula Poos, die diese Preisverleihung musikalisch begleitet

Und im Anschluss daran freuen wir uns auf die Laudatio von Prof. Lessenich vom Institut für Sozialforschung an der Goethe-Universität Frankfurt.

Laudatio von Prof. Dr. Stephan Lessenich

Sehr geehrte Frau Oberbürgermeisterin Grabe-Bolz,
sehr geehrter Herr Stadtverordnetenvorsteher Grußdorf,
sehr geehrte Mitglieder der Stadtverordnetenversammlung Gießen,
sehr geehrte Damen und Herren der Auswahlgremien,
sehr geehrte Gäste,
sehr geehrte Familie Schauer,
liebe Alexandra,

ich kenne Alexandra Schauer seit nunmehr 17 Jahren, und ich habe sie kennengelernt als Meisterin der kleinen Form: In meinem ersten Seminar als neu berufener Professor an der Friedrich-Schiller-Universität Jena verlangte ich von den Studierenden wöchentlich ein 10-zeiliges Abstract zum jeweils zu lesenden Text, und wenn ich Woche für Woche die Einreichungen sichtete, konnte ich schon bald verlässlich davon ausgehen, dass die Gelungenste von einer gewissen Alexandra Schauer verfasst worden war.

Am Ende jenes Semesters fragte ich Frau Schauer, ob sie als studentische Hilfskraft an der Professur tätig werden wolle, und seither haben sich unsere Wege nicht mehr wirklich getrennt – in der einen oder anderen Form und Funktion begleitete Alexandra Schauer mich, und ich sie, in meiner Jenaer und später dann Münchner Zeit, auch wenn (und als) sie in Leipzig und dann Berlin wohnte. Vor Kurzem nun haben sich diese Wege neuerlich gekreuzt bzw. verbunden, diesmal in Frankfurt am Main, also quasi hier vor der Haustüre.

Meister:innen der kleinen sind nicht notwendig oder gar zwangsläufig solche auch der großen Form, und Dissertationsschriften sind heute in aller Regel keine Meisterwerke (wie man sich dies bis heute noch von den Klassikern der Soziologie erzählt), sondern das, was sie sein sollen: Qualifikationsschriften, die Eintrittskarte in die Welt akademischer Karrieren. So und nicht anders war dies etwa auch in meinem Fall, und selbst bei einer solchen Ausnahmeerscheinung wie Jürgen Habermas war „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ – woran Alexandra Schauers heute hier zu prämierendes Werk in vielem gemahnt – immerhin dessen Habilitationsschrift, eingereicht bei Wolfgang Abendroth an der Universität Marburg (also noch näher vor der hiesigen Haustüre).

Alexandra Schauer also gehört zu den wenigen Meister:innen der kleinen wie der großen, der kurzen wie der langen Form (und übrigens auch der Schriftsprache wie der mündlichen Rede). Um ihre Meisterschaft im langen, verschriftlichten Format geht es heute hier, und – apropos Habermas und „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ – es ist kein Zufall, dass Hans-Peter Müller, geschätzter Kollege von der Humboldt Universität zu Berlin und Laudator Alexandra Schauers anlässlich der Verleihung des Preises der Deutschen Gesellschaft für Soziologie für herausragende Dissertationsschriften im Fach, darauf verwies, dass „Mensch ohne Welt“, das hier und heute zu würdigende Buch, ohne Weiteres auch als Habilitationsschrift durchgehen könne.

Worum geht es in diesem Werk, und was ist so bemerkenswert daran?

Nun, in aller Kürze:

Es geht bei „Mensch ohne Welt“, wenn man so will, ums Ganze. Oder anders: Darum, dass der und die Einzelne in der Gesellschaft der Gegenwart den Sinn fürs

Ganze verloren hat, oder genauer: er ihm und ihr abspenstig gemacht worden ist. Alexandra Schauer rekonstruiert den Wandel des Weltverhältnisses vergesellschafteter Individuen im Übergang von der Moderne zur Spätmoderne, also grob vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart, und charakterisiert diesen Übergang als Verlustgeschichte, als Ablösung einer gesellschaftlichen Subjektivität (also einer historisch bestimmten, typischen Form und Formung individuellen Handelns und Seins), die sich ‚Gesellschaft‘ als gestaltbare Lebensform aneignete, durch einen von der Welt entfremdeten Menschen, dem die Möglichkeit einer ganz anderen Weise des gesellschaftlichen Zusammenlebens zunehmend aus dem Blick gerät, eben: fremd wird.

Die Erschöpfung gesellschaftsgestalterischer Phantasien dokumentiert Alexandra Schauer in drei großen, ineinander verschränkten Teilerzählungen zur Geschichte der Stadt, der Öffentlichkeit und des Geschichtsverständnisses selbst. In der Zusammenschau dieser drei Teilerzählungen, die sich wie die Kapitel eines gesellschaftshistorischen Romans lesen, wird die moderne Gesellschaftskonstellation als ein Arrangement stadträumlich basierter Gestaltungsambitionen erkennbar, ja geradezu erfahrbar – gesellschaftliche Ambitionen, die sich im Fortschreiten der historischen Zeit hin zur ‚Spätmoderne‘ zusehends in Wohlgefallen (oder, neuerdings eher, in Missvergnügen) auflösen. Die Signatur der heutigen Zeit ist gerade die Schließung des Möglichkeitshorizonts gesellschaftlicher Entwicklung – die Visionen gesellschaftlicher Zukunft sind darauf reduziert, die nächste Infektionswelle zu überstehen oder die Erderwärmung soweit zu kontrollieren, dass das Ende menschlichen Lebens auf diesem Planeten zumindest nicht von unseren Enkelkindern miterlebt werden muss. Ansonsten herrscht das, was Mark Fisher „kapitalistischer Realismus“ genannt hat: Das bewusstlose Bewusstsein, im am wenigsten schlechten aller bekannten Wirtschaftssysteme zu leben, auch wenn dieses gerade dabei ist, uns und anderen (in allen möglichen, substanziellen wie metaphorischen Sinnen) die Luft zum Atmen zu nehmen.

Das klingt – vorsichtig ausgedrückt – ernüchternd, und tatsächlich hinterlässt die Lektüre von „Mensch ohne Welt“ den und die Leser:in in einer gut begründeten Endzeitstimmung, In diesem Sinne könnte man es nur für folgerichtig halten, dass Alexandra Schauer ihren wissenschaftlichen Weg nun – und ich darf sagen: Gott sei Dank – am Frankfurter Institut für Sozialforschung fortsetzt, der Heimstätte des aufgeklärten Fatalismus. Der freilich, von den Urtexten der „Frankfurter Schule“ bis hin zu „Mensch ohne Welt“, immer schon eine überraschende Wendung zu bieten hatte und hat. Denn so alternativlos das Bestehende uns auch erscheinen mag: „Es muss nicht so sein, die Menschen können das Sein ändern, die Umstände dafür sind jetzt vorhanden“ – so Max Horkheimer im dunklen Jahr 1937.

Zu den jetzt, im Jahr 2021 bzw. dann 2022, vorhandenen Umständen gehört Alexandra Schauers Buch, das im kommenden Sommer – wo sonst – im Suhrkamp-Verlag erscheinen wird: Broschur, 800 Seiten, 34 Euro. Zur allgemeinen Lektüre unbedingt anempfohlen.

Liebe Alexandra: Danke für dieses Werk, danke für alles – und herzlichen Glückwunsch zur Verleihung des Wilhelm-Liebkecht-Preises der Stadt Gießen.

Rede der Preisträgerin Frau Dr. Alexandra Schauer

Sehr geehrte Frau Oberbürgermeisterin Grabe-Bolz,
sehr geehrter Herr Stadtverordnetenvorsteher Grußdorf,
sehr geehrte Mitglieder der Stadtverordnetenversammlung,
sehr geehrte Damen und Herren der Auswahlgremien,
sehr geehrte Gäste,
liebe Freunde und Familie,
lieber Stephan,

für uns alle werden die zurückliegenden zwei Jahre auf eigentümliche Weise mit dem Auftreten eines neuen Virus verbunden bleiben, dessen Auswirkungen auf das gesellschaftliche Leben wir uns noch wenige Monate vor seinem Auftreten nicht hätten vorstellen können. Man kann darin auch – und hierauf komme ich gleich zurück – einen Verlust von Zukunft sehen, insofern diese zunehmend unverfügbar erscheint.

Für mich persönlich ist dieser Zeitraum zudem auf einzigartige Weise mit der Universitätsstadt Gießen verknüpft. Sie verkörpert für mich einen Lichtblick innerhalb dieser ansonsten in vielerlei Hinsicht entbehrungsreichen Zeit. Begonnen habe ich das zurückliegende Jahr – zu meiner großen Freude – als Gastprofessorin für Kritische Gesellschaftstheorie an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Auf sein Ende geht dieses nun mit der heutigen Preisverleihung zu. Dass diese trotz der aktuellen Situation in Präsenz stattfinden kann, betrachte ich als großes Glück. Noch mehr freue ich mich darüber, dass die Wahl des Auswahlgremium für den diesjährigen Wilhelm-Liebknecht-Preis auf meine Arbeit gefallen ist. Dafür möchte ich mich an dieser Stelle ganz herzlich bei allen Beteiligten bedanken. Die damit zum Ausdruck gebrachte Wertschätzung ehrt mich umso mehr, als der Kern meiner Forschung eng mit dem Anliegen verbunden ist, für das der Namensgeber des Preises mit seiner Person und seinem Leben steht.

Bedanken möchte ich mich an dieser Stelle aber auch bei Dir, Stephan, nicht nur, weil Du heute die Laudatio gehalten hast, sondern auch, weil ich mir einen besseren Doktorvater als Dich nicht hätte vorstellen können. Ohne Deine beständige Unterstützung – wie auch die meiner Freunde und Familie, die glücklicherweise heute zum Teil auch im Publikum sitzen – hätte die Arbeit nicht geschrieben werden können.

Worum nun geht es dieser? Ich nähere mich dieser Frage über den Namensgeber des Preises an: Als am 8. August 1869 auf dem Ersten Allgemeinen Deutschen Arbeiterkongress in Eisenach von 262 Delegierten die Begründung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei beschlossen wurde, war – wie Sie alle wissen – Wilhelm Liebkecht gemeinsam mit August Bebel die treibende Kraft. Weniger bekannt mag der Weg sein, den Liebkecht durchlaufen hatte, bevor er zu einer der wichtigsten politischen Stimmen der noch jungen Arbeiterbewegung geworden ist. Als regelmäßiger Teilnehmer und Vortragender war er zunächst in Arbeiterbildungsvereinen aktiv, bei denen es sich zumeist um bürgerliche Gründungen handelte, die durch Bildung

die soziale Stellung des Einzelnen heben wollten. Den Unterschied zwischen bürgerlichen Bildungsvereinen und proletarischer Arbeiterbewegung hat Liebknecht selbst einmal folgendermaßen zusammengefasst:

„Durch Bildung zur Freiheit“, das ist die falsche Losung, die Losung der falschen Freunde. Wir antworten: Durch Freiheit zur Bildung! ... Nur wenn das Volk sich politische Macht erkämpft, öffnen sich ihm die Pforten des Wissens. Für die Feinde ist das Wissen Macht, für uns ist die Macht Wissen! Ohne Macht kein Wissen!“

Liebknechts Biographie steht damit paradigmatisch für eine bestimmte Entwicklungsphase der modernen Öffentlichkeit, in der sich diese ihrem Ursprung nach bürgerliche Sphäre einem breiteren Publikum zu öffnen begann. Diese Öffnung für neue gesellschaftliche Gruppen – neben der Zulassung der Arbeiterklasse im 19. Jahrhundert, wäre hier etwa auch an die Beitrittsermächtigung von Frauen im 20. Jahrhundert zu denken – vollzog sich weder linear noch von selbst: Vielmehr handelte es sich um einen gesellschaftlich umkämpften Prozess, an dem Liebknecht nicht nur in den Sitzungssälen, sondern auch auf der Straße mitgewirkt hat.

Es ist diese umkämpfte Entstehungsgeschichte der modernen Öffentlichkeit – wie auch ihr gegenwärtiges Schicksal – die den Ausgangspunkt meiner Untersuchung bildete. Einerseits wollte ich wissen, wie es dazu kam, dass im 18. Jahrhundert jene neuartige Idee an Einfluss gewann, nach der sich Gesellschaften politisch gestalten lassen. So vertraut ist uns heute der Gedanke, die Welt lasse sich durch gemeinsames Handeln verändern, dass wir vergessen, dass dieser so im 17. Jahrhundert noch nicht artikulierbar war.

Andererseits trieb mich die Frage um, wie sich diese Öffentlichkeit seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts verändert hat. Uns allen bekannt sind die wiederkehrenden Diagnosen einer zunehmenden Demokratieverdrossenheit, wir erleben täglich die Ausbreitung einer Rhetorik der Alternativlosigkeit wie auch der Bedeutungsverlust öffentlicher Auseinandersetzungen kaum zu leugnen ist. Oftmals werden diese Entwicklungen unter dem Schlagwort eines „postdemokratischen Zeitalters“ zusammengefasst. Ich suche sie als Symptome eines tiefergehenden Wandels unserer politischen Vergesellschaftung zu verstehen, in dessen Folge der einstmals zentrale Gedanke der Gestaltbarkeit gesellschaftlicher Verhältnisse an Strahlkraft verliert. Es ist dieses Schwinden gesellschaftlicher Gestaltungsphantasien, das ich als Weltverlust fasse. Menschen ohne Welt sind für mich diejenigen, die in einer Gesellschaft leben, die sie alltäglich durch ihr Handeln hervorbringen, ohne sich in ihr wiederzuerkennen; die ihnen vielmehr als eine fremde, unkontrollierbare Macht erscheint.

Um zu verstehen, wie es zu diesem Weltverlust kommen konnte, lohnt es sich einen Schritt zurückzugehen. Fangen wir also zunächst bei der Entdeckung der Gestaltbarkeit von Gesellschaft an. In meiner Arbeit zeige ich, dass diese Idee sowohl zeitsoziologisch als auch sozialräumlich an bestimmte Bedingungen geknüpft ist, die vor der Durchsetzung des modernen Industriekapitalismus nicht gegeben waren. Zeitsoziologisch setzen Gestaltungsvorstellungen einen bestimmten Zukunftsbezug voraus. Die Zukunft muss sowohl als offen, als auch als durch das Handeln der Menschen beeinflussbar erlebt werden, damit der eigene Lebenslauf wie die gesamte Gesellschaftsentwicklung als ein in der Zeit zu gestaltendes politisches Projekt

wahrgenommen werden kann. Beide Voraussetzungen waren bis ins 18. Jahrhundert nicht gegeben. Vielmehr hatten sowohl die Religion als auch die Abhängigkeit vormoderner Agrargesellschaften von der Natur dem Zukunftsbezug unüberwindbare Grenzen auferlegt. Statt einer linearen Zeitvorstellung, die in eine offene Zukunft weist, begegnet uns in der Vormoderne eine zyklische Zeitvorstellung mit geschlossener Zukunft.

Sozialräumlich war die Entstehung der modernen Öffentlichkeit auf das Engste mit der Öffnung der Städte verknüpft. Das Schleifen der Stadtmauern, das hier in Gießen zwischen 1803 und 1810 stattfand, wie auch der massenhafte Zuzug vom Land waren die Voraussetzungen dafür, dass die Stadt zu einem Begegnungsort zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Klassen und Milieus werden konnte. Die damals entstandenen öffentlichen Räume, zu denen Kaffee- und Wirtshäuser, Theater und Parlamente, aber auch Straßen und Plätzen zählen, hatten zudem einen zentralen Einfluss auf die Entwicklungsgeschichte der modernen Öffentlichkeit. Viele der Arbeiterorganisationen, in denen sich Wilhelm Liebknecht engagierte, sind in Wirtshäusern begründet worden, wie auch die SPD lange Zeit einen überproportionalen Anteil an Gastwirten unter ihren Mitgliedern zählte. Die Kämpfe um die Erweiterung der Öffentlichkeit fanden hingegen nicht nur in den Parlamenten und Sitzungssälen, sondern auch auf den Straßen und Plätzen statt.

Waren es zeitstrukturelle und sozialräumliche Veränderungen, die im 18. Jahrhundert zur Entdeckung der Gestaltbarkeit von Gesellschaft beigetragen haben, so lässt sich auch das seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts zu beobachtende Schwinden gesellschaftlicher Gestaltungsvorstellungen mit einem Wandel in diesem beiden Dimensionen in Verbindung bringen. Auf die Ablösung eines zyklischen durch ein lineares Zeitverständnis in der Moderne folgt in der Gegenwart eine fortschreitende Flexibilisierung von Zeit. Alltagsweltlich zeigt sich das am Bedeutungsverlust der Ordnung des Stundenplans. Biographisch wird der „institutionalisierte Lebenslauf“ durch die flexibilisierte „Bastelbiographie“ abgelöst. Mit Blick auf die Geschichte nimmt die Flexibilisierung der Zeit die Gestalt einer Desorientierung des historischen Sinns an. Die Folge ist, dass die Zukunft zwar weiterhin als offen, aber zunehmend als unkalkulierbar erlebt wird. Für diesen Verlust von Zukunft, den wir gerade auch in der aktuellen Krise erleben, hat die Soziologie bereits vor einiger Zeit den Begriff der „Risikogesellschaft“ geprägt. In ihr ist an die Stelle der Hoffnung auf eine bessere Zukunft, die Angst vor zukünftigen Gefahren getreten. Für gesellschaftliche Gestaltungsvorstellung bleibt da buchstäblich keine Zeit, insofern das Einzige, was hier noch getan werden kann, der Versuch der Verhinderung des noch Schlimmeren ist.

Mit dieser Verdunkelung des Zukunftshorizonts korreliert sozialräumlich eine fortschreitende Fragmentierung und Polarisierung der Städte. Auf eine politische Folge dieser städtischen Spaltung hat Lea Elsässer, die vorangegangene Preisträgerin des Wilhelm-Liebknecht-Preises, in ihrer Rede aufmerksam gemacht: Mancherorts besteht in der Wahlbeteiligung zwischen armen und reichen Stadtteilen eine Kluft von 40 Prozent. Die Spaltung der Stadt zeigt sich aber auch im Bedeutungsverlust öffentlicher Räume. Einerseits findet eine fortschreitende Privatisierung solcher

Räume statt, die unter der Prämisse der Unsichtbarmachung gesellschaftlicher Widersprüche steht. Bürgersteige und Plätze werden mit Restauranttischen vollgestellt, Geschäfte ziehen sich von der Straße in geschlossene Shopping Malls zurück, während Innenstadtverordnungen bestimmte Formen des Aufenthalts an öffentlichen Orten mit Bußgeldern belegen. Andererseits flüchten sich die Bewohner der Städte zeitgleich selbst zunehmend ins Private. Gated Communities, die anderenorts bereits das Wohnungsmarktsegment mit dem größten Wachstum bilden, gewinnen auch in Deutschland an Einfluss. Eine Privatisierung lässt sich auch in dem für Wilhelm Liebknecht zentralen Bereich der Bildung beobachten: Immer mehr Mittelklassefamilien schicken ihre Kinder auf private statt auf öffentliche Schulen.

Lässt sich die Verdunkelung des Zukunftshorizont als eine treibende Kraft des Schwindens gesellschaftlicher Gestaltungsvorstellungen verstehen, insofern sich eine unkontrollierbar erscheinende Zukunft nicht beeinflussen lässt, zeigt sich in den Städten, was die Folgen dieser Entwicklung sind. Die Öffentlichkeit, die einstmals als ein Ort kollektiver Verständigung und politischer Weltgestaltung verstanden wurde, hat in der Gegenwart an Versammlungskraft eingebüßt. Der kämpferische und engagierte Citoyen, wie ihn Wilhelm Liebknecht verkörperte, ist im Schwinden begriffen. An seine Stelle ist das „unternehmerische Selbst“ getreten. Dieses sieht als seine Aufgabe nicht mehr die Veränderung der Welt, sondern die beständige Arbeit an der eigenen Leistungsfähigkeit an. Nicht ohne Grund stellt Selbstoptimierung eines der zentralen Schlagworte unserer Gegenwart dar. Der Aufstieg des „unternehmerischen Selbst“ zur neuen Sozialfigur ist Ausdruck einer fortschreitenden Ökonomisierung des Sozialen, in deren Folge eine der zentralen Errungenschaften der modernen Öffentlichkeit, nämlich die Kollektivierung sozialer Risiken rückgängig gemacht wird. Hatte die Moderne immer neue Gestaltungsaufgaben in den Bereich der Politik gehoben, so findet demgegenüber gegenwärtig eine Privatisierung solcher Risiken statt. Auch das tritt aktuell in der Corona-Krise an dem für Liebknecht zentralen Bereich der Bildung besonders hervor. Während sich Home-Office und Homeschooling zumeist nur für besser gestellte Berufsgruppen, allen voran Akademiker verbinden ließen, fand in den unteren Schichten eine Multiplizierung der sozialen Benachteiligung statt, die für die davon betroffenen Kinder Zeit ihres Lebens nicht aufholbar sein wird. Wilhelm Liebknecht hätte diese Entwicklung große Sorge bereitet. Meine Arbeit zeigt – und damit komme ich zum Schluss – dass diese soziale Dynamik keinesfalls notwendig ist. Vielmehr stellt das Schwinden gesellschaftlicher Gestaltungsvorstellungen selbst das Resultat politischer Entscheidungen dar, durch die sich das Verhältnis zwischen Politik und Ökonomie zugunsten der „unsichtbaren Hand“ des Marktes verschoben hat. Insofern ist meine Untersuchung auch als ein Appell zu verstehen, das Politische als Sphäre der Gestaltbarkeit wiederzuentdecken. Dafür braucht es aber nicht nur Bücher über diese Entwicklung, sondern vor allem Figuren wie Wilhelm Liebknecht, die sich innerhalb einer kritischen Öffentlichkeit für sich und andere engagieren.

Herzlichen Dank!